



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Seelenfängerin**

Roman

**Sacher-Masoch, Leopold von**  
**Jena, 1886**

5. Das Irrlicht

**urn:nbn:de:hbz:466:1-42085**

## 5. Das Irrlicht.

„Zu falschen Wegen wandt' er seine Schritte,  
Des trügerischen Glückes Bildern folgend.“

Dante.

Es gab eine große Ueberraschung in Koniathn, als am folgenden Nachmittag ein Wagen in den Hof rollte und demselben Frau Malutin und ihre Tochter entstiegen. „Was hat das zu bedeuten?“ murmelte Frau Zadewska, „sie sind seit Jahren nicht bei mir gewesen.“ Sie hüllte sich rasch in einen türkischen Shawl und eilte ihre Gäste zu begrüßen. Besim, der ihr auf dem Fuße folgte, war nicht wenig verwundert, als Dragomira ihm mit einem lebenswürdigen Lächeln die Hand entgegenstreckte und ihm vertraulich zunickte. Was war hier vorgegangen? Das schöne Mädchen hatte gleich einer Schlange eine Haut abgestreift und eine andere angezogen, alles Düstere und Nonnenhafte schien verbannt. Sie trug ein



Kleid, frisch und weiß wie Schnee, mit einem hellblauen Band gegürtet und das prächtige blonde Haar in langen Zöpfen auf dem Rücken. Ihr Auge blickte heiter, und ihr rother Mund glühte von unschuldiger Jugendlust.

„Lassen Sie doch ausspannen, liebe Freundin,“ bat Frau Jadewska, „so seltene Gäste läßt man nicht gleich wieder fort. Ich bitte Sie mit uns zu Nacht zu essen.“

Frau Malutin blickte auf Dragomira, die ihr einen leisen Wink gab; jetzt erst nahm sie die Einladung an und ertheilte ihrem Kutscher die nöthigen Befehle.

Nachdem man zusammen den Kaffee genommen hatte, forderte Dragomira den jungen Offizier auf, mit ihr in den Garten zu gehen, und als sie die Stufen hinabgestiegen waren, nahm sie seinen Arm und schmiegte sich vertraulich an ihn.

„Was hast Du nur?“ fragte er mit gutmüthigem Spott, „Du bist heute so gnädig, das hat etwas zu bedeuten.“

„Merk' Dir, mein Freund,“ entgegnete Dragomira, „wenn die Frauen liebenswürdig sind, wollen sie immer etwas haben.“

„Was willst Du also?“

„Das kommt später.“



Sie gingen zwischen den Rebenspalieren und den Blumenbeeten hin, von bunten Faltern umgaukelt, von Bienen umsummt und ließen sich dann an dem kleinen Bassin auf der hölzernen Bank nieder. Dragomira hatte Astern und Georginen gepflückt und die letzten Rosen, sie wand einen Kranz daraus, den sie sich auf das Haupt setzte und Guirlanden, die sie um ihren schlanken Leib legte. Jesim bewunderte sie mit stummer Freude.

„So gefällst Du mir,“ rief sie, ihm beide Hände reichend, „wenn Du immer so artig und ruhig wärest, würde ich Dich viel lieber haben.“

„Immer wieder das Gebot: Liebe mich nicht!“

„Ja, so ist es, liebe mich nicht, aber sei mir gut,“ fuhr sie fort, „bleibe mein Freund. Ich möchte mich Dir anvertrauen, aber ich fürchte Deine wilde Gluth.“

„Gesteh' mir, daß Du einen Andern liebst, und ich werde mich nicht mehr beklagen.“

„Ich habe Dir keine Geständnisse dieser Art zu machen. Glaube mir“ — sie sah ihn an und jetzt ohne jeden Hintergedanken, wahr und ehrlich, „wenn ich einen Mann lieben könnte, dann würde ich mein Herz keinem andern schenken als Dir.“



„Schöne Worte!“

„Hier meine Hand, Zesim. Ich schwöre Dir, daß ich niemals eines Andern Frau werde. Wenn ich mich vermähle, wird es nur mit Dir sein. Bist Du nun zufrieden?“

„Ja.“

„Aber ich werde niemals heirathen.“

„Mädchenschwärmerei!“

„Du kannst ja versuchen mich auf andere Gedanken zu bringen,“ sprach sie lächelnd, „ich erlaube es Dir, aber ich bin, wie diese Dame dort — aus Stein.“ Sie deutete auf die Statue der Amazonenkönigin, die leicht geschürzt, ein Thierfell um die Schultern, die Lanze in der Hand, in dem nahen Gebüsch wie in einer Nische stand.

„Und welchen Dienst kann ich Dir leisten?“

„Ich habe eine Bitte.“

„Warum sagst Du nicht einen Befehl?“

„Weil ich an Dir einen Freund haben will und keinen Sklaven.“

„Also?“

„Ich muß übermorgen nach Kiew, willst Du mich begleiten?“

„Du scheinst die Absicht zu haben mich heute vollkommen glücklich zu machen.“



„Wirst Du also mit mir fahren?“

„Gewiß, und wie lange gedenkst Du zu bleiben?“

„Vielleicht bis zum Frühjahr.“

„Das ist herrlich!“

„Ich habe einige wichtige Familienangelegenheiten zu ordnen, die mich mindestens für einige Monate dort festhalten werden.“

„Hast Du schon eine Wohnung?“

„Ich kehre bei einer alten Tante ein, die ein kleines Haus in Podal hat. Dort bin ich gut aufgehoben, aber ich brauche deshalb doch noch einen männlichen Beschützer, willst Du mir Deine Ritterdienste weihen?“

„Du fragst noch?“ rief Zesim, „o! wie schön erscheint mir plötzlich die Welt, wie lachend die Zukunft, ich freue mich kindisch auf diesen Winter, auf die traulichen Abende mit Dir beim Kamin.“

„Du sollst mit mir zufrieden sein,“ sagte Dragomira, „aber versprich mir meine Seelenruhe nicht zu stören.“

„Ich werde mich bemühen so kalt zu sein wie Du.“

„Ich bin nicht kalt, und auch Du sollst es nicht sein, ebensowenig wie glühend. Eine sanfte Wärme ist die angenehmste Temperatur.“

Beim Nachtessen erhob Dragomira ihr Glas



und trank Zesim zu. „Auf die Zukunft!“ Als die Damen aufbrachen, verlangte Dragomira ihre Pelzjacke, die im Wagen geblieben war. Zesim brachte sie und half ihr dieselbe überziehen, dann hob er Mutter und Tochter in die Kalesche und mahnte den Kutscher zur Vorsicht.

„Also übermorgen Nachmittag,“ sagte Dragomira, „ich werde kommen und Dich holen.“

„Wie Du willst.“

Jetzt reichte sie ihm noch einmal aus dem duftigen Dunkel des pelzgefütterten Ärmels heraus die kleine, weiße, warme Hand, und als er sie herzlich gedrückt hatte, sprach sie lächelnd: „Du kannst sie auch küssen, ich habe nichts dagegen.“ Zesim preßte hierauf seine Lippen feurig auf dieselbe, aber schon entschlüpfte sie ihm, und die Räder setzten sich in Bewegung.

„Gute Nacht!“

Die kleinen, schwarzen Pferde schnaubten, die lange Peitsche knallte, und dann ging es wie im Fluge davon.

Den folgenden Tag widmete Zesim seiner Mutter, Abends packte er seine Sachen. Es war wieder die letzte Nacht unter dem elterlichen Dach, dann hieß es scheiden, aber diesmal war ihm das Herz nicht sonderlich schwer, ein holdes



Phantom schwebte vor ihm hin, und er folgte gern. Der anbrechende Morgen fand ihn bereits wach. Er ging hinaus in den Garten. Hier, an derselben Stelle, wo er gestern mit Dragomira gegessen, fand er seine Mutter mit rothgeweinten Augen. Er ließ sich an ihrer Seite nieder, und sie blieben lange stumm, Hand in Hand und Schulter an Schulter.

„Versprich mir, Zesim —“

„Was, meine Mutter?“

„Vorsichtig zu sein in Bezug auf Dragomira.“

„Sie will ja ohnehin nichts von Liebe wissen.“

„So sagt man, und ich muß es glauben, aber mir sagt eine innere Stimme, die mich niemals getäuscht hat, daß sie einen Zweck mit Dir verfolgt und daß Dir irgend eine Gefahr von ihrer Seite droht.“

„Wenn es nichts Anderes ist,“ sagte Zesim, „so verspreche ich Dir, auf meiner Hut zu sein.“

Genau um zwei Uhr Nachmittags fuhr Dragomira vor. Ihr Reisewagen war vollgestopft mit Koffern, Schachteln und Schächtelchen. Sie stieg ab, um Frau Jadewska die Hand zu küssen. Zesim nahm noch einmal Abschied von seiner Mutter, welche an seinem Halse bitterlich weinte, dann stiegen sie ein, der Kutscher ergriff die Zügel,



und das junge, schöne Paar flog hinaus in die Welt.

Die Fahrt ging durch die weite Fläche an waldgrünen Hügelfetten, blauenden Wäldern, weitgestreckten Weiden mit Pferde- und Lämmerheerden, an Kirchen mit glänzenden Kuppeln und an freundlichen Dörfern vorüber. Während sie nach Norden zogen, wanderten Schaaren von Wildenten, wilden Gänsen, Schwalben, Wachteln, Zeisigen nach dem Süden. Von Zeit zu Zeit trug die ruhige, milde Luft den klagenden Ton einer Hirtenflöte oder die süße Melodie eines kleinrussischen Volksliedes herüber.

Zesim sprach, und Dragomira hörte zu, er bediente sie, und sie nahm seine Dienste ruhig an, er erwies ihr hundert kleine Huldigungen und Aufmerksamkeiten, welche die Reise angenehm machten.

Nur einmal richtete sie eine Frage an ihn, dieselbe galt dem Grafen Soltyk.

Zesim kannte ihn nicht, er hatte nur von ihm gehört, man hatte ihn im Offizierskasino in einem Athem als eine Art Monte Christo und Hamlet geschildert.

Es wurde Abend, in der Ferne leuchteten die vergoldeten Thürme und Kuppeln von Kiew auf. Der Himmel war mit flammendem Roth über-



zogen und die Erde mit fließendem Feuer, es war, als ob sie durch ein Meer von Blut führen, dann erlosch die Gluth, goldumsäumte Wolken zogen gegen Westen, Schatten breiteten sich aus, Nebel brodelten auf den Wiesen. Die Dämmerung breitete ihre dichten, grauen Schleier aus, der erste Stern erschien im Osten. Es wurde dunkel, der Kutscher zündete die Laternen an. Sie fuhren durch einen dichten Wald.

Die Bäume traten von Zeit zu Zeit auseinander, wo sich sumpfiges Land mit hohem Schilf und weißen Lilien bewachsen dazwischen schob. Mit einem Male stand ein hageres, feuriges Gespenst seitwärts in den Büschen, verneigte sich und gab seltsame Winke.

„Ein Irrlicht,“ sagte Zesim.

Dragomira legte ihren Arm auf den seinen und sah ihm fest in's Auge.

„Da hast Du mein Abbild,“ sprach sie, „auch ich bin so ein Irrlicht, folge mir nicht, auch dann nicht, wenn ich Dir winke, ja dann am wenigsten. Du könntest in einen Sumpf gerathen und zu Grunde gehen.“

„Du führst seltsame Reden, bist Du denn eine jener Sirenen, welche uns in den Tod locken?“

„Es giebt auch Heilige, die tödten.“



Sie kamen spät nach Kiew. Die Nacht lagerte bereits auf Höhen und Fluren, die Straßen der Stadt, die Häuser strahlten in einem Meere von Licht.

Der Kutscher bog nach Podal ein, jenem Stadttheil, welcher auf einem breiten Vorland am Dnjepr liegt, am Abhange jener Höhen, auf denen sich das eigentliche alte Kiew erhebt. Nachdem der Wagen eine Reihe von Straßen passirt hatte, in denen man zu beiden Seiten hellerleuchtete Kaufläden und auf den Trottoirs ein lebhaftes Menschengedränge sah, gelangte er in eine stille, dunkle, enge Straße und sodann in ein Gäßchen, das nur durch eine Laterne zweifelhaft erhellt wurde. Hier hielt er vor einem schmalen Hause, das nur ein Stockwerk hatte und dessen dichtverhängte Fenster und dunkler Anstrich dem Ganzen ein düsteres Aussehen gaben.

Das junge Paar stieg aus, und Besim zog die Glocke. Es währte einige Zeit, ehe sich oben ein Lichtschimmer zeigte, dann wurde ein Fenster geöffnet, eine alte Frau blickte heraus und zog sich wieder zurück. Jetzt hörte man schwere Schritte, die Thür wurde geöffnet, und ein kleiner hagerer Diener mit weißem Haar und Bart trat heraus, eine Laterne in der Hand. Er beugte das Knie



vor Dragomira und küßte den Saum ihres Gewandes, dann begann er ihr Gepäck abzuladen.

„Für heute sage ich Dir Lebewohl,“ wendete sich Dragomira jetzt zu Zesim, „ich bin müde und will allein sein. Der Kutscher wird Dich nach Deiner Wohnung bringen. Morgen Abend erwarte ich Dich zum Thee.“ Sie bot ihm die Hand, die er ehrerbietig küßte. Dann stieg er wieder in die Kutsche und fuhr davon, während Dragomira, von dem alten Manne geführt, die Treppe emporstieg.

Oben empfing sie eine einfach gekleidete alte Frau mit einem rosigen, fast jugendlichen Gesichte, schlauen grauen Augen und weißem Haar, das reich aus der dunkeln Haube hervorquoll. Sie neigte sich tief vor Dragomira und küßte sie demüthig auf den Ellbogen.

„Cirilla?“

„Zu dienen, meine junge Herrin.“

„Du bist von Allem unterrichtet?“

„So ist es.“

„Für die Welt bist Du jetzt meine Tante.“

„Zu Befehl, und in allem Uebrigen Ihre Sklavin.“

Sie führte Dragomira durch eine Reihe mit einer gewissen soliden Pracht eingerichteter Zimmer



in ein kleines Gemach, in dem ein Himmelbett stand. „Hier werden Sie ruhen, Herrin.“

„Gut.“

Cirilla half Dragomira sich umkleiden, und als diese dann in ihrer bequemen Pelzjacke beim Theetisch saß, stand sie, die Hände im Schooß gefaltet, vor ihr und wurde nicht satt sie anzusehen. „Wie schön Sie sind,“ sagte sie seufzend, „und so jung.“ Dann ging sie davon, traurig den Kopf schüttelnd. Dragomira aber sperrte die Thür, nahm die Papiere, die ihr Apostol übergeben hatte, brach das Siegel und las, und als sie gelesen hatte, warf sie Stück für Stück in den Kamin, und sah aufmerksam zu, bis die Flammen Alles verschlungen hatten.